

Christian von Bechtolsheim/Andreas Rhein (Hg.)  
zusammen mit Nicolai Hammersen

# Vermögen bedeutet Verantwortung

Erfahrungen und Perspektiven

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN



**MIX**  
Papier aus verantwortungsvollen Quellen  
**FSC® C014496**

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2021  
Alle Rechte vorbehalten  
[www.herder.de](http://www.herder.de)

Satz: Carsten Klein, Torgau  
Herstellung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN Print 978-3-451-39135-4  
ISBN E-Book 978-3-451-82006-9

# Inhalt

<b>Vorwort</b> .....	7
<b>Teil 1: Ursprung von Vermögen</b> .....	11
<b>Herkunft von Vermögen: erarbeitet oder geerbt</b> .....	13
<b>Vorhandenes bewahren oder Neues aufbauen</b> .....	25
<b>Vermögen und Glück</b> .....	31
Glück haben .....	31
Glücklich sein, glücklich leben .....	36
<b>Teil 2: Bedeutungsdimensionen von Vermögen</b> .....	45
<b>Freiheit</b> .....	47
<b>Unfreiheit</b> .....	56
<b>Sicherheit</b> .....	63
<b>Macht</b> .....	67
<b>Verantwortung</b> .....	77
Aufgaben- und Handlungsverantwortung .....	77
Rechenschaftsverantwortung und Haftung .....	86
<b>Pflicht</b> .....	92
Pflichten gegen sich selbst und gegen andere .....	93
Rechtspflichten .....	103
<b>Neid</b> .....	110
<b>Spaltung unserer Gesellschaft, Klischees über Reiche</b> .....	120
<b>Teil 3: Ethische Probleme von Vermögen</b> .....	149
<b>Gerechtigkeit</b> .....	151
Wann sind Vermögen gerecht? .....	153
Soziale Gerechtigkeit: Ausgleich naturgegebener Unterschiede .....	177

<b>Kommen Reiche in den Himmel? Vermögen und Moral . .</b>	197
<b>Selbstinteresse vs. Altruismus . . . . .</b>	206
<b>Gleichheit und Ungleichheit (Arm und Reich) . . . . .</b>	215
<b>Sinn und Nutzen. . . . .</b>	231
<b>Teil 4: Vermögen und Gesellschaft . . . . .</b>	239
<b>Vermögensverteilung, Vermögensteuer . . . . .</b>	241
<b>Nachhaltigkeit. . . . .</b>	266
Herausforderungen bei der Übertragung . . . . .	273
<b>Eigentum . . . . .</b>	282
<b>Engagement für Gemeinschaft und Gesellschaft . . . . .</b>	289
Antrieb: Pflicht oder Bedürfnis? . . . . .	306
Interesse: Anerkennung und Prestige? . . . . .	308
<b>Nachwort. . . . .</b>	313
<b>Die Interviewpartner. . . . .</b>	319
<b>Anmerkungen . . . . .</b>	327

# Vorwort

Im November 2020 gab die Mainzer Firma Biontech die erfolgreiche Entwicklung eines Impfstoffes gegen den Coronavirus SARS-CoV-2 bekannt. Gemeinsam mit dem US-Unternehmen Pfizer hatte man in Rekordzeit den mRNA-Impfstoff BNT162b2 zur Marktreife gebracht. Die Welt begann aufzuatmen. Der Kurs der Biontech-Aktie stieg von 30 Euro Ende Januar 2020 auf 90 Euro im Januar 2021. Die Gründer um die Wissenschaftler Uğur Şahin, Özlem Türeci und Christoph Huber wurden schlagartig berühmt und sehr wohlhabend. Dieser große pharmazeutisch-medizinische Coup war jedoch nicht ohne finanzstarke Geldgeber möglich. Hauptinvestoren waren und sind die Brüder Andreas und Thomas Strüngmann. Die Zwillinge hatten von ihrem Vater einen kleinen Generika-Hersteller übernommen, den sie 1986 für 100 Millionen DM verkaufen konnten. Mit diesem Vermögen starteten sie die Firma Hexal und machten daraus einen der größten Generika-Produzenten in Europa. Dieses Engagement konnte 2006 für 7,5 Milliarden Euro an Novartis verkauft werden. Die Brüder Strüngmann sind ein Beispiel für das kongeniale Wirken von privatem »smart capital« und wissenschaftlichem Genius.

Keine staatliche Einrichtung weltweit konnte es mit dieser Mischung aus Flexibilität, Effizienz, Power und Wagemut aufnehmen. Dieses Muster an unternehmerischer Symbiose lässt sich öfter antreffen, als gemeinhin vermutet wird. Wenn wir über 120 Jahre zurückblicken, haben wir eine ganz ähnlich gelagerte komplementäre Beziehung zwischen dem Erfinder Carl Miele und dem Geldgeber Reinhard

Zinkann. Die Nachfahren der Gründer besitzen die Firma Miele noch heute. Drei Generationen von Erben haben Miele sehr erfolgreich geführt und erweitert. Heute gehört der Marktführer mit einem Umsatz von 4,5 Milliarden Euro (2020) zu den wichtigen Faktoren für Wachstum, Stabilität und Prosperität in seiner Region und darüber hinaus.

Wer sind diese Erben oder Unternehmensgründer, wer sind die Reichen in unserem Land? Es ist eine kleine Gruppe, die häufig bewundert, aber noch häufiger geschmäht wird. Es vergeht kaum ein Tag, an dem die Themen Gerechtigkeit, die »Schere zwischen Arm und Reich«, die Forderung nach (mehr) Umverteilung usf. nicht auf der öffentlichen Agenda stehen. Ein sehr großer Teil der Öffentlichkeit hat kaum Bezugspunkte zu den sogenannten Reichen, sich aber dennoch längst ein Bild gemacht, und wenn man den Statistiken glauben will, so ist dieses Bild kein gutes. Gerade weil die Darstellung der Wohlhabenden – auch in den Medien – häufig sehr tendenziös ist, wagt sich kaum ein Vertreter dieser Spezies nach vorne, um das Image im öffentlichen Diskurs zu korrigieren.

Umso dankenswerter ist es, dass in diesem Buch mehr als 20 Interviewpartner Rede und Antwort stehen, um für mehr Transparenz zu sorgen. Darunter sind Vertreter alter Vermögen, wie Röchling, deren Erben sich in fünfter Generation zu Wort melden. Es finden sich Vertreter großer Namen unter den Protagonisten dieses Buches. Ihre Familiennamen sind heute Synonym für die Produkte, die sie erzeugen. Hipp, Jacobs und Underberg seien hier genannt. Selfmade-Milliardäre, wie Dirk Roßmann, und Manager, die mit Geschick und Networking ein großes Vermögen erarbeiten konnten, runden das Bild ab. Alles in allem entsteht

ein Panorama, das vertiefte Einblicke in die Gedankenwelt von Vermögenden erlaubt und deutlich macht, wie sehr der im Titel dieses Buches formulierte Anspruch Richtschnur für ihr Denken und Handeln ist.

In den Gesprächen ist viel von Bürde, Verantwortung, Leistung und Arbeits-Ethos die Rede. Es wird aber auch deutlich, dass sich die hier zu Wort meldenden Persönlichkeiten ihrer privilegierten Stellung sehr bewusst sind, diese auch durchaus genießen und tiefe Dankbarkeit empfinden. Die Möglichkeit, ein unabhängiges, kreatives oder karitatives Leben aus einer Situation der Stärke und des Wohlstandes heraus führen zu können, ist ein Segen. Freilich wird dieser Vorzug immer demütig mit dem Wissen verknüpft, dass morgen alles vorbei sein kann.

Die Zufälle der Geburt – ob im Slum in Kibera, Nigeria, oder in einem Münchner Krankenhaus – sind zwangsläufig Basis für unterschiedliche Lebenschancen. Dies gilt im kleinen Maßstab für jeden, denn unabhängig davon, ob in Reichtum oder unter prekären Umständen geboren: Allein das Privileg, in einem Rechtsstaat ohne Angst, Hunger, Gewalt oder Naturkatastrophen leben zu dürfen, sollte uns täglich daran erinnern, dass solche Lebensvorzüge nicht selbstverständlich sind, sondern eine große Gnade darstellen. Gleichzeitig ist es eine beständige Herausforderung, unser Gewissen gegenüber denjenigen zu schärfen, deren äußere Lebensumstände weniger vom Glück begünstigt sind.

Das vorliegende Buch basiert wesentlich auf den Interview-Transkripten mit einem Gesamtumfang von 300 DIN-A4-Seiten. Um die Gesprächsinhalte in einer gut lesbaren Form darbieten zu können, haben wir bewusst auf die Darstellung als geformte Interviews mit dem dafür ty-

pischen dialogischen Wechsel von Fragen und Antworten verzichtet. Stattdessen haben wir die berichtende oder erzählende Form gewählt.

Allen Gesprächspartnern, die mit uns das Thema »Vermögen und Verantwortung« umkreist haben, danken wir sehr herzlich für ihre Bereitschaft, dieses Buchprojekt zu unterstützen.

## TEIL 1:

# Ursprung von Vermögen

Im ersten Teil geht es um die am Ende nur zwei möglichen Arten, zu einem Vermögen zu kommen: (a) durch Arbeit respektive eine unternehmerische Leistung und (b) durch ein Erbe oder eine Schenkung. Dieser Teil beleuchtet die individuelle Historie von Vermögen im Kontext von Begriffen wie Arbeit, Leistung, Erfolg, Glück etc.



## Herkunft von Vermögen: erarbeitet oder geerbt

Wer sich mit Vermögen beschäftigt, steht am Anfang vor der Frage, wo es herkommt, welchen Ursprung es hat und wie dieser Ursprung moralisch zu bewerten ist. Vermögen kann einerseits durch eigene Arbeit, eine unternehmerische Leistung beispielsweise, selbst geschaffen werden. Andererseits kann man Vermögen erben oder geschenkt bekommen. Wie ist dieser Unterschied zu bewerten? Ist das selbst erarbeitete Vermögen moralisch oder sittlich »besser« als das geerbte Vermögen? Müssen denjenigen, der sein Vermögen geerbt oder der es geschenkt bekommen hat, Gewissensbisse plagen, weil ihn das Schicksal derart begünstigt?

Um die Antwort vorwegzunehmen: Nein, Gewissensbisse müssen denjenigen, der sein Vermögen geerbt oder geschenkt bekommen hat, nicht plagen. Zum einen sind Erbschaften und Schenkungen in unserer Rechtsordnung erlaubt, zum anderen sucht sich niemand aus, in welche Vermögenssituation ihn das Schicksal stellt. Entscheidend ist – und das zieht sich wie ein roter Faden durch die Antworten praktisch aller Gesprächspartner –, was man aus seinem Vermögen macht. Das selbst erarbeitete Vermögen erlaubt hier mehr Freiheit, es nach eigenem Ermessen einzusetzen. Ererbtes Vermögen bringt eine besondere zusätzliche Verantwortung mit sich: Sie besteht darin, sich als Teil einer Kette zu verstehen, deren Aufgabe darin besteht, das Vermögen für die kommende Generation zu bewahren und weiterzugeben. »Wenn man ein Vermögen erbt oder es geschenkt bekommt, dann hat man dieses Vermögen nur treuhänderisch bekommen, um es der nächsten Generation weiterzu-

geben. Wenn man davon lebt und eine Konsumhaltung einnimmt, dann wird es schwierig«, sagt etwa Christa Ratjen, Gesellschafterin der Pfeifer & Langen GmbH & Co. KG. Eine charakteristische Aussage für Vermögensinhaber, deren Hintergrund ein Familienunternehmen ist. Der Bankier Friedrich von Metzler betont, »dass ererbter Reichtum nicht nur ein reines Glück, sondern eine schwere Verpflichtung sein kann und immer eine Handlungsaufforderung an den Erben ist«.

Die Aufgabe zu übernehmen – manchmal übernehmen zu müssen –, das Familienvermögen zu bewahren und an die nächste Generation weiterzugeben, darf man sich nicht als andauernden Spaß vorstellen. Der Unternehmer Martin Schoeller berichtet, bei den Großgrundbesitzern freuten sich alle, wenn sie in der x-ten Generation den Wald, die Landwirtschaft und das Schloss erhielten. Die »Schlotbarone« aber frage man, ob sie nicht ein schlechtes Gewissen hätten, weil sie eine große Firma geerbt haben. »Das müssen wir überhaupt nicht haben. Wenn Produktlebenszyklen sechs Jahre lang sind, muss ich mich alle sechs Jahre zur Wahl stellen. Das ist kein Geschenk für immer. Das Erbe – das ist auch Ethos in unserer Familie – ist eine Aufgabe«, so Schoeller. Derjenige, der sich zum Fortführen bereit erkläre, sei nicht der, der von allen beneidet werde. Das werde auch als eine Bürde angesehen. Wenn man sich als ein Glied in der Kette und nur als Sachwalter der nächsten Generation verstehe, dann agiere man schon sehr sorgfältig. Die Angst, zu versagen, sei ein Gefühl, das es zu beachten gelte. Der schwäbische Textilunternehmer Wolfgang Grupp sieht es ähnlich. Ein Vermögen zu bekommen sei ein Vorteil, aber er verpflichte auch. »Auch meine Kinder bekommen das Erbe,

sie können es ›genießen‹, aber sie haben die Verpflichtung, es in die nächste Generation weiterzugeben. Ich weiß nicht, ob das Kind, das das Unternehmen bekommt, nicht benachteiligt ist gegenüber dem anderen, das optisch vielleicht etwas weniger erhält, aber im Prinzip freier ist. Ein Vermögen, eine Firma vor allem ist natürlich auch eine Hypothek.«

»Aufgabe«, »Verpflichtung«, »Bürde«, »Hypothek«: Wer sich die Erbschaft oder Schenkung eines Vermögens vorrangig als eine das Leben versüßende Zugabe vorstellt, übersieht, dass Vermögen häufig unternehmerisch gebunden sind. Vor allem in Deutschland mit seinen sehr vielen mittelständischen Familienunternehmen ist das oft der Fall. Natürlich werden auch Geld- oder Wertpapiervermögen, Bilder- oder Autosammlungen übertragen. In diesen Fällen kann der Empfänger in seinen Entscheidungen, was er mit diesem Vermögen macht, freier agieren. Sobald ein Unternehmen ins Spiel kommt, sieht die Sache anders aus. Hier geht es um Mitarbeiter, den Erhalt von Arbeitsplätzen, die Beziehungen zu Kunden und Lieferanten und zur Gesellschaft als Ganzes. Heinz Dürr, ehemaliger Vorstandsvorsitzender von AEG und Deutsche Bahn und mit seiner Familie Mehrheitsaktionär der Dürr AG, beklagt, es gebe einige Erben, »die mit ihrem Vermögen etwas ›schlampig‹ umgehen, die nur etwas für sich selber machen, denen völlig egal ist, was mit der Gesellschaft passiert. Meine Lebensweisheit war immer: Ein Unternehmen ist eine gesellschaftliche Veranstaltung.« Es versorge die Gesellschaft mit Gütern und Dienstleistungen, bemühe sich darum, Arbeitsplätze möglichst sicher und langfristig anzulegen, und achte auf eine angemessene Verzinsung des eingesetzten Kapitals. Damit diese gesellschaftliche Veranstaltung funktioniere, müsse

ein Unternehmen Gewinn machen – und zwar auf Dauer. Gewinn ist laut Dürr somit das Mittel zur Erfüllung der eigentlichen Ziele des Unternehmens und nicht umgekehrt. Gewinn sei also nicht Zweck des Unternehmens, sondern Messgröße, ob die gesellschaftliche Veranstaltung Unternehmen funktioniert. Das Weiterführen eines solchen Unternehmens im Sinne des Erblassers sei durchaus eine Leistung, die beachtenswert ist, meint Claus Hipp. »Wenn ein Erbe nicht alles für sich selbst konsumiert, sondern Arbeitsplätze erhält, Produkte entwickelt, die gut sind, die Verbrauchern und der Allgemeinheit helfen, dann ist das sehr positiv.«

Aus dem Erbe »nichts zu machen« (Patrick Adenauer), mit dem Geschenkt »nicht adäquat umzugehen« (Hubertine Underberg-Ruder), umgekehrt mit Vermögen »gut und sinnvoll umzugehen« (Annunziata Gräfin Hoensbroech), es »für etwas Gutes zu nutzen« (Natalie Mekelburger), »etwas Vernünftiges mit dem Geerbten« (Gregor von Opel) anzufangen, überhaupt »etwas daraus zu machen« – das ist der Tenor, geht es um die Frage nach der moralischen Bewertung der unterschiedlichen Herkunft von Vermögen. Die Herkunft allein ist weder moralisch verwerflich noch moralisch zweifelsfrei, sondern es geht darum, was man macht. So sieht denn auch Klaus Mangold, früherer Vorstandsvorsitzender von Quelle und Vorstandsmitglied von Daimler Benz, in der unterschiedlichen Herkunft von Vermögen keinen moralischen Unterschied. »Aber ich sehe schon einen Unterschied in der Qualität der Einstellung. Ich glaube, man hat eine andere Einstellung zu seinem Vermögen, wenn man sich das selbst erarbeitet, praktisch ›green field‹ begonnen und sich ein Vermögen erschaffen hat.« Die Münchner Unternehmerin Maria-Theresia von Seidlein meint, »dass

ein selbst erarbeitetes, wirklich von null erschaffenes Vermögen einem eine größere Genugtuung und eine größere moralische Rechtfertigung gibt«. Ähnlich sieht es Andreas Jacobs, Sproß der bekannten deutschen Unternehmerfamilie und selbstständiger Unternehmer, der sein Vermögen teilweise geschenkt bekommen und teilweise selbst erarbeitet hat: »Das selbst erarbeitete Vermögen hat ein anderes Gewicht, wenn es um Verantwortung geht, wenn es um Selbstbestimmung, um sein eigenes Recht geht, damit umzugehen. Die Freiheit, es einzusetzen, ist größer, weil es mehr das eigene ist und nicht das vom Vater übernommene oder geerbte.« Wer nur ein großes Vermögen erbe, ohne selbst unternehmerisch tätig zu sein, im Familienunternehmen mitgewirkt zu haben oder anderweitig aktiv gewesen zu sein, um das Vermögen zu erhalten oder zu vermehren, der habe vielleicht weniger Selbstvertrauen, was sein Vermögen anbelangt, meint Seidlein ergänzend. Patrick Adenauer, der in eine Familie geboren wurde, »in der es kein Vermögen zu vererben gab«, betont, für ihn sei es wertvoll, dass er alles, was er habe, »mehr oder weniger selbst erarbeitet habe«. »Ich weiß nicht, ob ich es moralisch ›schlechter‹ nennen würde, wenn einer sein Vermögen geerbt hat. Ich finde nicht gut, wenn Leute, die etwas erben, nichts daraus machen«, so sein Fazit.

Auch bei denen, die Vermögen geerbt oder geschenkt bekommen haben, ist das, was folgt, mit Arbeit verbunden. Nicht immer kann man den Eindruck gewinnen, dass das überall gesehen und verstanden wird. Nur eine recht naive Betrachtung der Verhältnisse kann zu der Sichtweise führen, nach dem Erbe eines Vermögens ließe sich doch umstandslos zum *Savoir vivre* übergehen. Manche mögen das tun, viele tun es nicht und können es auch gar nicht. Natürlich

erleichtert ein Vermögen in materieller Hinsicht vieles, darüber hinaus bedeutet es Arbeit, wenn man es erhalten, weiterentwickeln und an die nachfolgende Generation übergeben möchte. Heinz Dürr berichtet, er habe von seinem Vater die Firma Dürr geerbt. »Das war eine Blechfertigung, eine einfache Firma. Die habe ich ausgebaut zu einem Weltmarktführer für Lackieranlagen und jetzt auch Holzbearbeitungsmaschinen, also Maschinen- und Anlagenbau. Insofern ist das Vermögen durch Arbeit entstanden. Es war für mich nie eine Frage, ob das ein großes Vermögen ist oder nicht. Für mich war entscheidend, dass ich meine Anlagen in der ganzen Welt verkaufen konnte und dass der Name Dürr bekannt wurde.« Jeder, der Vermögen geerbt habe, wisse sehr wohl, dass das »mit vielen Herausforderungen verbunden ist«, meint Annunziata Gräfin Hoensbroech, Vorsitzende des Kuratoriums der Röchling Stiftung. Von Arbeit weiß auch Andreas Jacobs zu berichten: Auf der einen Seite habe es eine Schenkung gegeben, auf der anderen Seite schon zuvor sehr viel harte Arbeit. »Das lag bei mir daran, dass ich nie damit gerechnet habe, etwas geschenkt, etwas vererbt zu bekommen. Ich bin von vornherein so erzogen worden, dass Erfolg immer durch Arbeit und Leistung zustande kommt und dass ich alles, was ich im Leben bekomme, mir selbst erarbeiten muss. Das war eine sehr frühe Konditionierung, und dadurch gehöre ich innerlich zu der Gruppe jener, die Vermögen durch Leistung erarbeitet haben.« Bei einer weiteren Familie, die ungenannt bleiben möchte, hat es zwar dem Grunde nach eine unternehmerische Beteiligung gegeben, für deren Höhe oder Bewertung vor der Umwandlung in ein Finanzvermögen aber »brutal harte Arbeit« erforderlich gewesen ist. Um das Finanzvermögen zu verwalten

entstand ein Family Office. Auch das ist kein Selbstgänger. »Das ist schon belastend, das ist wirklich harte Arbeit, wenn man das Vermögen erhalten und nicht einfach aufbrauchen will«, heißt es vielmehr.

Das Erbe als Aufgabe, als Handlungsaufforderung, Vermögen als Arbeit – im Großen und Ganzen ist das die Sicht betroffener Personen und Familien. Nun gibt es manche, die im Erben ein Relikt aus feudalen Zeiten sehen, die meinen, die Fortschreibung materieller Privilegien von Generation zu Generation sei mit dem Leistungsethos liberaler Gesellschaften von heute nicht vereinbar. Man darf das so sehen, allerdings verkennt diese Sichtweise die enorme Bedeutung, die die in unserer Rechtsordnung angelegte Möglichkeit des transgenerationalen Vermögenstransfers für die Motivation zur wirtschaftlichen Betätigung hat. Warum sollte jemand ein Vermögen aufbauen und bewahren, wenn er es nicht an seine Kinder weitergeben kann? Nur für sich selbst? Das mag dem einen oder anderen genügen, den meisten aber eben nicht. Es ist Teil der menschlichen Natur, das weitergeben zu wollen, was man aufgebaut hat. »Was ist verwerflich daran, wenn man seinen Liebsten und Nächsten weitergibt, was man erschaffen und aufgebaut hat«, fragt Gregor von Opel, Urenkel von Adam Opel und selbstständiger Unternehmer. »Wer das in Frage stellt, stellt sich selbst in Frage und rüttelt an den Grundfesten unserer Kultur. Es entspricht unserer menschlichen Natur und sollte uns stets Ansporn sein, Sicherheit und Wohlstand schaffen zu dürfen und weiterzugeben.« Ein Mitglied einer der bekanntesten deutschen Unternehmerfamilien, die ungenannt bleiben möchte, sagt: »Für mich ist die Möglichkeit, etwas an die nächste Generation weiterzugeben, eine große Mo-

tivation, überhaupt wirtschaftlich tätig zu sein. Wenn man etwas langfristig aufbaut, weiß man, dass man den Erfolg des Ganzen nicht nur selbst erben oder wieder einsetzen können wird, sondern auch die Generation danach. Wenn ich 65 wäre und wüsste, ich kann nichts weitergeben, weil alles weggenommen wird, dann würde ich natürlich mein wirtschaftliches Handeln auch dementsprechend anpassen.« Christian von Boetticher, Geschäftsführer des Lebensmittelherstellers Peter Kölln, macht deutlich, unsere Grundwertordnung erlaube es, Geld und Vermögen auf unterschiedliche Weise zu erwerben: durch Erbschaft, durch eigene Arbeit oder durch Glücksspiel. Nichts davon sei verboten oder sittlich anstößig. Darüber hinaus stelle das Grundgesetz die Familie unter besonderen Schutz, weil es dem Denken in Generationen, der Verantwortung der Eltern für ihre Kinder und später der Kinder für ihre Eltern besondere Bedeutung beimesse. »Dazu gehört selbstverständlich auch, dass Eltern etwas aufbauen, was sie ihren Kindern weitergeben«, so Boetticher. Aus einer anderen Familie heißt es, der feste Wille, das Vermögen zu erhalten, rühre daher, dass »wir uns der eigenen Familie gegenüber verpflichtet fühlen, den nächsten Generationen. Das ist motivierend und richtig. Wer irgendetwas dagegen hat, soll sagen, wie das Alternativsystem aussieht, wenn wir nicht unsere Motivation zur Fürsorge gegenüber der Familie mitbringen.« Die Unternehmerin Natalie Mekelburger weist zunächst darauf, dass derjenige, der ein Vermögen erwirtschaftet und bereits seine Einkommensteuern dafür entrichtet hat, als Erblasser oder Schenkender nicht nur rechtens, sondern auch guten Gewissens darüber befinden könne, wer das Vermögen erhalten solle. Mit Blick auf Forderungen nach einer Vermögensteuer

oder einer erhöhten Erbschaftsteuer betont Mekelburger die kulturellen Unterschiede, die beispielsweise zwischen den USA und Deutschland bestehen. Dort gebe es über die Kapitalmärkte einen viel leichteren Zugang, um innerhalb kurzer Zeit Vermögen aufzubauen. »Wenn wir dagegen bei uns von Unternehmensvermögen sprechen, dann sehen wir eine Landschaft mit vielen traditionellen Familienunternehmen. Die haben eine Art Pakt mit ihren Mitarbeitern über eine lange Zeit, auch über die nächste Generation hinweg«, sagt Mekelburger. »Es ist alles auf Langfristigkeit und auf die nächste Generation ausgerichtet. In den USA gibt es diese Selbstverständlichkeit ›Ich übertrage auf die nächste Generation‹ nicht. Die Unternehmer zeigen dort nicht so eine hohe Verantwortung für die Mitarbeiter, wie wir es tun.« Die Unternehmenslandschaft in Deutschland sei maßgeblich von einem Unternehmen-Mitarbeiter-Pakt geprägt, von der Verantwortung für das Vermögen und für das Unternehmen sowie von der Aufgabe, es auch in die nächste Generation zu führen.

Es geht eben – und das kann nicht deutlich genug betont werden – in vielen Fällen nicht allein darum, einfach ein »Vermögen« (siehe S. 160ff.) zu übertragen, das manche dann als »unverdientes Vermögen« ansehen, sondern es geht darum, ein Unternehmen zu erhalten, Arbeitsplätze zu erhalten und damit einen gesamtgesellschaftlichen Beitrag zu leisten. Mekelburger: »Diejenigen, die sagen ›Wir wollen eine höhere Erbschaftsteuer, weil die jetzigen Verhältnisse so ungerecht sind, weil so viele begünstigt werden, die das gar nicht verdient haben‹, müssen sich über die Alternativen im Klaren sein. Das amerikanische System? Das will keiner. Oder ein sozialistisches System? Dann wären wir nicht da,

wo wir heute vom Erfolg her stehen. Deswegen sollte man sich sehr gut überlegen, ob sowohl Vermögensteuer als auch Erbschaftsteuer wirklich der richtige Weg sind.« Gregor von Opel kritisiert in diesem Zusammenhang, die Erbschaftsteuer verhindere oder erschwere häufig den Generationenübergang. »Diese Abgabe, die der Umverteilung dient, sollte unbedingt abgeschafft werden. Der Staat sollte sich schämen, am Ableben seiner Bürger verdienen zu wollen. Es handelt sich zum einen um bereits versteuertes Kapital, zum anderen schadet diese Steuer unserer Wirtschaft und ist unanständig.«

Mit Blick auf Steuern weist Jörg Mittelsten Scheid, der rund 35 Jahre Verantwortung für den Vorwerk-Konzern trug, darauf hin, dass beide Vermögensarten – erbt oder verdient – »ihre Pflicht gegenüber der Allgemeinheit insofern erfüllt haben, als sie entweder durch die Ertragsteuern oder über Erbschaft- und Schenkungsteuer einen Teil der Allgemeinheit zur Verfügung gestellt haben«. Damit sei zunächst einmal die Verpflichtung des Vermögensinhabers gegenüber der Allgemeinheit abgegolten. Psychologisch gebe es aber doch einen Unterschied, ob man das Vermögen selbst erwirtschaftet oder geschenkt bekommen oder geerbt habe.

Habe man das Vermögen selbst verdient, sei man frei in der Verwendung – allerdings mit einer Einschränkung. Sie hängt davon ab, ob das Vermögen in Anlageformen investiert ist, die Einfluss auf andere Menschen haben oder nicht. Bei Anlageformen, die keinen unmittelbaren Einfluss auf Menschen haben, wie etwa Wertpapierinvestments, müsse der Vermögensinhaber frei sein, darüber zu verfügen, wie er es möchte. Bei Anlageformen, die mit Menschen zu tun ha-

ben, wie eine unternehmerische Beteiligung, ließen sich aus der Beziehung zu diesen Menschen gewisse andere Formen der Verpflichtung ableiten.

Das ererbte Vermögen sei zwar objektiv seiner Verpflichtung gegenüber der Allgemeinheit durch die Steuern gerecht geworden, aber merkwürdigerweise stimme das im Gefühlsbereich der meisten Familienunternehmen nicht. Bei uns sei der Gleichheitsgedanke sehr stark verwurzelt. »Aber er ist lebensuntauglich, denn wenn ich keinen Anreiz zulasse für Menschen, die tüchtig sind und dann auch mehr verdienen können, weil ich das Vermögen sozusagen als Gemeinvermögen ansehe, dann ersticke ich jede private Initiative im Keim. Das kann nur zum Schaden der Gesellschaft sein, in der ich lebe«, so Mittelsten Scheid. Deshalb müssten die beiden Prinzipien – der Anreiz, durch private Initiative Vermögen bilden zu können, und der Gleichheitsgedanke – miteinander verbunden werden. »Wozu führt das? Der Gesellschafter, der ein großes Vermögen in Form von Anteilen an der Gesellschaft geerbt hat und der ein schlechtes Gewissen hat, weil er sich bevorzugt fühlt, der wird häufiger versuchen, dieses Vermögen auch stärker der Allgemeinheit zur Verfügung zu stellen – unter der Voraussetzung, dass er dieses Vermögen als Verpflichtung empfindet, der er gerecht werden und deshalb etwas tun muss, was ihn in den Augen der Allgemeinheit aus seiner Sicht reinwäscht.«

Auch hier wird wieder das Vermögen als Verpflichtung beschrieben, der die Verantwortung für die eigene Familie, für die nächsten Generationen – und für die Allgemeinheit – innewohnt. Der Unternehmer Dirk Roßmann sieht es so: »Es gibt Erben, die überhaupt keine Beziehung zu Vermögen haben und auch keine Beziehung zu dem Begriff

›Verantwortungsbewusstsein‹. Aber es gibt auch Erben, die mit Blick auf das, was an den Häusern steht – ›Was du erbt von deinen Vätern hast, Erwirb es, um es zu besitzen‹ (Goethe: Faust, der Tragödie erster Teil) –, genau wissen: Ich habe hier eine Aufgabe, ich habe eine Verantwortung. Und wenn in einem Unternehmen viele Menschen arbeiten, dann habe ich eine Verantwortung für diese Menschen und gegenüber allen Geschäftspartnern und dem Staat.«

Vermögen – sei es selbst erarbeitet oder geerbt – kann Lust und Last sein, Freude oder Unbill bereiten, erleichtern oder bedrücken. Die Überlegungen zur Herkunft von Vermögen und dazu, was die unterschiedliche Herkunft jeweils bedeutet, lassen sich abrunden mit dem, wovon der Verleger Manuel Herder erzählt. Er erlebe in seinem Freundes- und Bekanntenkreis Menschen, die in Unternehmen »auf die Welt gekommen sind« und zumindest zeitweilig fürchterlich darunter litten, mal empfänden sie ihre Herkunft als Last und mal als Gnade. »Ich schließe daraus, dass der wahrscheinlich von allen Menschen ersehnte gerechte Idealzustand nicht existiert. Es zählt nur die subjektive Antwort auf die Frage, ob ich mit dem, was ich mache, im Einklang mit mir selbst stehe.«